

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 12 (1918)
Heft: 4

Artikel: Christentum und Krieg
Autor: Tech, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueberspannung des Staatsgedankens konnte er nicht genug geißeln. Mit Aristoteles betonte er, wie der Staat niemals Selbstzweck sein dürfe, wie vielmehr der Zweck des Staates in der Wohlfahrt der Individuen bestehe und wie im Glücke der Individuen der Maßstab für die Ausdehnung und die Grenzen der Staatsgewalt liegen müsse. Daß er den Militarismus ablehnte, daß er in der Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland einen schweren sittlichen wie politischen Fehler sah, war die natürliche Konsequenz seiner ethischen Grundüberzeugungen und Brentano war nicht der Mann, der die Konsequenzen seiner Prämissen nicht gezogen hätte. So entfernte er sich weit von den die Gegenwart beherrschenden Tendenzen, um den wahren Idealen der Menschheit treu zu bleiben. Wie oft zitierte er das Wort des heiligen Augustin: „Quid sit civitas sine jure nisi societas latronum“. Stets betonte er, wie auch die Beziehungen der Nationen untereinander sich auf Gerechtigkeit und Sittlichkeit gründen müßten, wie auch die kleinen Nationen das Recht zu ungehinderter Entwicklung hätten. Kein Volk sei das auserwählte, ein jeder trage zu der Kultur bei, deren Fortschritt auf der Gesamtheit der Nationen beruhe.

Franz Brentano war ein Denker im eminenten Sinne des Wortes, und wie bei Sokrates waren bei ihm Leben und Lehre eins. Sein Leben war durch die Vernunft geregelt; er lebte, was er lehrte. Er war ein Heiliger und sein Leben war vorbildlich. Er starb, wie er gelebt hatte, im Vertrauen, die Herrlichkeit Gottes in seiner ganzen Erhabenheit schauen zu dürfen. Seinen Schülern und allen, die das Glück hatten, diesem großen und wahrhaft guten Menschen nahezutreten, wird er unvergeßlich bleiben; in ihren Herzen lebt er fort als Lehrer der Weisheit und Führer zu allem Edlen und Guten.

Dr. Johannes Boeste.

Christentum und Krieg¹⁾

In der letzten Zeit sind uns zahlreiche Zuschriften von Geistlichen zugegangen, in denen gegen den Mißbrauch des Christentums zu alldeutschen Zwecken entrüsteter Widerspruch erhoben wird. Das heutige Fest, das die christliche Kirche so deutlich an ihre international-humanitäre Grundlage erinnert, scheint uns passende Gelegenheit, eine dieser Zuschriften wiederzugeben. Denn der Pfingstgeist, der aus ihr spricht, dünkt uns seinem geschichtlichen Ursprung näher als das meiste, was sonst am heutigen Tage von Geistlichen auf Holzpapier gepredigt werden wird.

Redaktion des „Vorwärts“.

Der Unfug, den viele Geistliche, und leider auch solche in leitender Stellung, durch ihre Empfehlung eines Krieges bis zur Vernichtung

¹⁾ Aus dem Berliner „Vorwärts“ (27. Mai 1917).

der Gegner und eines sogenannten deutschen Friedens treiben, darf nicht auf das Schuldkonto der christlichen Kirche oder gar der Religion gesetzt werden.

Wenn die Washingtoner Parlamentsitzung, welche den Krieg gegen Deutschland erklärt, mit dem Gebet eines Geistlichen eingeleitet wird, wenn der Bischof von Manchester jeden Krieg als Gottesordnung und den gegenwärtigen als heilig und gottgewollt bezeichnet, wenn der Erzbischof von Paris den Revanchekrieg sanktioniert und Pastor Soulier die Vernichtung unseres Volkes für den einzig möglichen Weg zum ewigen Frieden hält, wenn ein preussisches Konsistorium eine Gemeinde jahrelang ohne Pastor und am ersten Ostertag ohne jegliche Andacht läßt aus Furcht, das Vaterland könne ins Wanken geraten und adlige Eisenfresser im Weiberrock könnten Migräne bekommen, weil ein Geistlicher amtierte, der sich in dem europäischen Narrenhause vom Eroberungskoller frei gehalten hat, wenn deutsche katholische Bischöfe mit Annexionisten und Länderverschluckern Hand in Hand gehen, wenn Liz. Mumm den Alldeutschen im Zirkus Busch präsidiert und D. Seeberg oder die von ihm angeregte „Arbeiterversammlung“ Friedensgarantien und Erweiterung der Landesgrenzen als Lohn der blutigen Opfer verlangt, so sind das betrübliche und im Reformationsjubiläum doppelt beklagenswerte Erscheinungen.

Man verstehe mich recht. Ich halte es für unflug, nach vollendeter Vernichtung des Gegners fremdvölkisches Gebiet und gegen dessen Willen zu annektieren, aber für schmachvoll, die eigenen Brüder und Landesfinder zu opfern und den Krieg fortzusetzen, nicht um der Freiheit und Selbständigkeit willen, sondern zur Vernichtung des Feindes und zur Vergrößerung des Vaterlandes. Wenn nun einzelne sich zu solchen Wünschen, wie sie ja auch unsere westlichen Feinde hegen, versteigen, so ist damit nicht erwiesen, daß die christliche Religion Lüge sei, sondern nur, daß Gott mit dem Amt nicht immer den Verstand und durch die Handauslegung nicht immer den Geist der Weisheit und der Erkenntnis gibt.

Diese Berserker im Priesterkleid haben unbedingt ihren Beruf verfehlt. Sie stehen, wenigstens in Kriegsläufen, an falscher Stelle. Sie gehören in den Schützengraben, an das Maschinengewehr, neben die Kanonen, jedenfalls an die Front, wo sie diejenigen Soldaten ermuntern und anfeuern mögen, welche noch nicht genug Mut und Kraft zum Kriegshandwerk spüren. Wir im Lande brauchen keine Schwächer und Heher, sondern Arbeiter. Maul- und Federhelden sollen in den Krieg ziehen, hier aber ihr unnötiges, ja schädliches Bramarbasieren einstellen. Nach drei Jahren eines Krieges und solch eines Krieges wirkt das nicht mehr erhebend, sondern kläglich (wenigstens vor vernünftigen Menschen). Unbedingt gehören solche Leute nicht auf Kanzel und Katheder, sondern auf die Schüler-, Konfirmanden- und Laienbänke. Diese Meister in Israel und Säulen der Kirche haben

sich als Kinder am Verständnis entpuppt und müssen beim Abc der christlichen Katechismusfibel wieder anfangen.

Daß jeder Krieg ein Gottversuchen und darum das letzte, ungewisseste, verzweifeltste, schlechteste, unchristlichste Mittel ist, Recht und Gerechtigkeit und Freiheit zu erlangen, daß das Pochen auf die eigene Macht Gotteslästerung, Einverleibung fremder widerstrebender Völker der Grund zu neuen Kriegen ist, daß nur jenes Land und Volk den Ehrennamen des Vaterlandes verdient, in welchem alle das gleiche Recht haben, daß nur jene Obrigkeit eine gottverordnete ist, die den sogenannten Untertanen dient, welche sie bestellt und bezahlt haben, daß alle Stände an und für sich und im Urteil der Menschen vollkommen gleich sind und gleich sein müssen, weil einer des andern bedarf, daß körperliche Arbeit und Geschicklichkeit ebenso wichtig ist wie geistige Arbeit, ja in Zeiten der Not und des Krieges wohl noch wichtiger, daß es männlich und christlich ist, sein Recht zu verlangen und seine persönliche Ehre zu verteidigen, wie es kläglich und jämmerlich ist, auf Bevorzugung und Vorrecht zu pochen, daß weder am deutschen, noch am englischen, noch am Hottentottenwesen, sondern am christlichen Wesen die Welt genesen werde, daß das Erwarten einer zukünftigen Welt, in welcher Gerechtigkeit wohnt, nicht nur nicht verbietet, sondern sogar verpflichtet, auch in der gegenwärtigen Welt aller Ungerechtigkeit zu widerstehen, daß Geburt, Reichtum, Stand, Name, Ruf, Kleid, Gesetz, Dogma, Zeremonie, Hurrarufen, Fahnen-schwenken, Stimmung nichts ist und Ueberzeugung, Gesinnung, Tüchtigkeit, Tugend, Absicht, Wille, Opfer, Werk, Tat alles — das sind ja keine Mysterien, sondern religiös-sittliche Binsenwahrheiten, elementa und rudimenta der christlichen Ethik und Dogmatik, die in der Bibel auf jeder Seite stehen, die im Konfirmandenunterricht wohl noch gelehrt, in den Kirchen nur selten und teilweise und unklar gepredigt werden, von denen man aber seit den Tagen des Kaisers Konstantin und nach der lutherischen Reformation im öffentlichen Leben nichts mehr gehört hat.

So sieht denn auch das Christentum in der Praxis und im Staatsleben recht eigenartig aus, und unsere Konservativen und Zentrumsleute, die Stützen des Altars, sind recht wunderliche Heilige. Sie sind jetzt in ihrer ganzen Glorie erkannt. Als sie, die Vertreter von Pietät, Ordnung und Gesittung, den Krieg mit Freuden begrüßten und Kraft und Macht über die Gerechtigkeit stellten, als Adlige (das Gegenteil von edel, menschlich, hilfreich und gut) sich in den Mühen des Raubrittertums gefielen und Aestheten und Gebildete das Geheul der Gasse und Gasse überschrien, als die Hochmoralischen ein Gezeter anstimmten, weil eine Regierung und der Leiter der Politik ethische Grundsätze und Begriffe in eine Welt und eine Zeit einführen wollten, in welcher der Triumph des Vaterlandes und die Verschmetterung der Feinde die einzige Moral ist, als man ein Wort der Aufrichtigkeit und Billigkeit als eine zehnfache Niederlage einschätzte, haben

wir Christen uns ja zunächst entsezt. Heute aber wundern wir uns über nichts mehr und versehen uns alles möglichen Dummen und Schlechten von diesen eigenartigen Gläubigen.

Der Kaiser wollte gewiß diesen Krieg nicht. Er sträubte sich nach Kräften und zögerte, den ersten Schlag zu tun. So kam der Feind ins Land und verwüstete die Ostmark. Keinem vernünftigen Menschen fiel es ein, der Regierung einen Vorwurf zu machen, die Christen dankten es ihr, aber unsere Thron- und Altarstützen haben schließlich doch den Landesverrat und die Blutschuld der Regierung entdeckt. Der Kaiser bietet die Hand zum Frieden. Vielleicht hätte er ein Jahr früher es tun sollen und können, aber auch so freuen sich alle Freunde der Gerechtigkeit, sie aber wütern und wüten. Der Wahnsinn und die Wut der geschlagenen Feinde erwählt die Fortsetzung der Menschenschlächtere: Alle Welt trauert, sie aber atmen auf und frohlocken. Sie träumen von einem deutschen Frieden und von deutscher Weltherrschaft und haben den Mut, diesem Traum die Blüte und die Kraft der Nation zu opfern.

Im Osten ist die Nacht der Tyrannei und der wüste Traum von Macht und Verknechtung vergangen, und die Morgenröte des Tages der Gerechtigkeit und Freiheit bricht an. Der Kaiser will dem Volke geben, was des Volkes ist, sie aber scheuen das Licht und möchten der kommenden Sonne wie Josua, doch in gegenteiliger Absicht, gebieten.

Sie wollen nicht das gleiche Recht für alle, welche die gleiche Arbeit, nämlich ihr Pflicht erfüllen, wahrhaftig: äußerst kläglich und kleinlich und wenig vornehm von denen, welche so manches Jahrhundert so manches Vorrrecht genossen haben. Aber das Schämenswerteste ist, daß die sogenannten Geistlichen mit diesen Dunkelmännern und Kriegshebern gehen, mit ihnen dasselbe Horn blasen, Traktate, Predigten und Sonntagsblätter ganz im Stil der alldeutschen, konservativen und nationalen Zeitungen schreiben. Es ist immer das alte Lied von der Zermalmung der Feinde, von dem Lohn der Opfer, von den Garantien des Friedens oder anders und vernünftig ausgedrückt: von der Verwendung der ungelegten Eier, von der Geringschätzung der Menschenseele, von der Verkennung des Naturgesetzes der Weltgeschichte, daß nur Gerechtigkeit ein Volk erhöht und erhält, und wer das Schwert nimmt, auch durchs Schwert umkommt. Wir kommen diese kriegs- und eroberungsfüchtigen Pfaffen immer vor wie jene vierhundert falschen Propheten, welche Sieg schreien und Fürsten und Volk der Israeliten durch ihre Lügen ins Verderben stürzen, und wie ihr Führer, der, ein richtiger Faustpatriot, den Propheten Micha ohrfeigt und der sich zwei eiserne Hörner an der Stirn befestigt, gewiß nicht bloß als Zeichen der Kraft und der Gewißheit des Sieges, sondern auch als Symbol der eigenen unentwegten ochsenmäßigen Dummheit. Zedekia, Aanaas Sohn, ist der Name des Maul- und Faustgewaltigen.

Kurz und gut: Wir Christen und Geistliche protestieren im Namen der christlichen Religion gegen ihre Verfälscher und Verhöhner, gegen

die Kriegsheker im Priesterrock, gegen alle die Lüge verbreitenden und die Wahrheit unterdrückenden Bedekias der Christenheit.

Es ist eigenartig, daß ein Christ gerade im „Vorwärts“ seine Religion gegen ihre Verächter verteidigt oder vielleicht ganz selbstverständlich. Die konservativen und klerikalen Blätter haben ja regelmäßige Verzeichnisse der Gottesdienste und eine biblische Sonntagsbetrachtung, sprechen aber, wenn es sich um Krieg und Friedensziele, um das Recht der Völker und der Könige handelt, die Sprache der reinsten Unvernunft und des brutalsten Heidentums. Ich verarge es ihnen nicht, wenn sie einen Prediger bitterer Wahrheiten nicht hören wollen. Der „Vorwärts“ ist ja nun zwar kein Freund der Schwarzköpfe und hat keinen biblischen Sonntagstraktat, aber in seinen Veröffentlichungen so viel wahrhaft Christliches, daß ich den Mut faßte, ihn um die Verbreitung meines Protestes zu bitten, eine Erwartung, welche mich nun auch nicht getäuscht hat.

Die Orthodorie des Verfassers dieser Zeilen wird niemand in Zweifel ziehen, hoffentlich auch nicht seinen Patriotismus!

Pastor Hermann Tsch.

Rundschau.

Nochmals Propaganda. Prof. Deißmann stellt nun in seinen „Wochenbriefen“ eine förmliche Enquete darüber an, was ich wohl für ein wunderliches Tier sei. Man bedenke: er tut dies in einem Organ, das ausdrücklich für die Neutralen bestimmt ist und sehr vielen Schweizern zugestellt wird und fordert also Schweizer auf, mit ihm über ihren Landsmann zu Gericht zu sitzen. Das ist ein Mangel an jedem Gefühl des Taktes und Anstandes, ja eine Frechheit, wie sie nur einem solchen Propagandisten einfallen kann. Wenn sie draußen in ihren Blättern abschlachten (in contumaciam!), wer ihnen in neutralen Ländern unbequem ist, habeant sibi, aber vom Ausland her in einem für die Schweiz bestimmten Blatte vor Schweizern eine solche Verhandlung vorzunehmen, empfinde ich als Gipfel der Unverschämtheit. Man stelle sich einmal vor, das Umgekehrte geschähe. Das gäbe einen Lärm! Statt dessen ist eingetreten, was ich bestimmt erwartet hatte: während ein Deutscher für mich eintritt, meldet sich ein Schweizer als Gutgesinnter und Ex-Anhänger von mir. O du ehrloser Tropf!

Die ganze Sache berührt mich persönlich gar nicht, ist mir aber als Illustration lehrreich.

Inzwischen ist über „Die deutsche Propaganda in der Schweizer Presse“ von Karl Hänggi eine ganz ausgezeichnete Darstellung erschienen (Polygraphische Gesellschaft in Laupen, Bern). Es ist die Schrift, die wir schon lange wünschten. Mit größter Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit, dazu in vornehmem Stil, wird hier